

Blick in die Zeitschriften

Autor(en): **Böni, Otto**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick in die Zeitschriften

Die Alten — Stiefkinder unserer Gesellschaft

Recht lesenswert ist ein Beitrag von Walter Hollstein in der September-Nummer der linkssozialistischen österreichischen Monatsschrift «Tagebuch» (Wien). Der Autor befasst sich mit dem «Skandal des Alt-Werdens». Der viel Nachdenkliches enthaltende Aufsatz wird eingeleitet mit der Geschichte eines Selbstmordes einer 73jährigen Frau in Wien. Mittels Zahlen aus internationalen Suizidstatistiken weist der Autor nach, dass die Selbstmordziffer bei den über 60jährigen am grössten ist. So ist diese Altersgruppe zum Beispiel in der Bundesrepublik mit 31 Prozent (Männer) beziehungsweise mit 35,4 Prozent (Frauen) vertreten. Hollstein führt dann eine Reihe von Gründen an – diese sind sicher nicht vollständig –, die das Altwerden in unserer Gesellschaft immer schwerer machen. Er beginnt mit der ideologischen Diskriminierung. «Wurden dem Alter in früheren Kulturen positive Eigenschaften wie Weisheit, Erfahrung und Übersicht zugeschrieben, so gelten alte Menschen heute als unnützlich, belastend, mühsam und eigentlich überflüssig.» In unserer profitorientierten Gesellschaft werden alte Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt. «Ihre eingeschränkte finanzielle Lage bedingt, dass alte Menschen als Käufer, Konsumenten, Mieter und Mussegänger (Freizeitindustrie) wenig attraktiv sind.» Hollstein bringt dann auch einige Beispiele, wie die sich immer rascher entwickelnde moderne Technik die alten Menschen in die Defensive drängt. «Die Verkehrsmittel werden schneller, zweckdienlicher und rationeller, grössere Rationalität beispielsweise bedingt die Reduktion von Bedienungspersonal, was für die alten Menschen unter anderem bedeutet, dass ihnen immer weniger Hilfe zuteil wird und sie dementsprechend immer grössere Mühe haben, die Zentren unserer modernen Gesellschaft zu erreichen.» Man denke hier an die Unsicherheiten von alten Leuten bei den automatischen Türen der Strassenbahn. Die Situation der Alten wird noch dadurch verschlechtert, dass sie aus finanziellen Gründen immer mehr gezwungen werden, an der Peripherie der grossen Ballungszentren zu wohnen, was ihre Isolation noch vergrössert. Den Problemen der alten Menschen kommt in unserer Gesellschaft eine immer grössere Bedeutung zu, vergrössert sich doch ständig deren Zahl. Betrug der Anteil um 1900 etwa 5 Prozent, so liegt er heute bei nahezu 15 Prozent und wird sich bis 1980 noch erhöhen.

Hinweise

So gut der heutige Leser über die Judenverfolgungen in Nazi-Deutschland und über die Erfolge und Misserfolge Israels Bescheid weiss, so schlecht ist er meistens über die Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in der Diaspora orientiert. Immer noch wird in unseren Ge-

schichtsbüchern ausschliesslich von Juden als Händler und Kapitalisten und, wenn es gut geht, von jüdischen Wissenschaftlern und Künstlern erzählt, dass es aber – hauptsächlich in Osteuropa – ein starkes jüdisches Proletariat gab und dass dieses in einer starken jüdischen Arbeiterpartei (Der Bund) ein Sprach- und Kampforgan besass, davon weiss der Durchschnittsleser herzlich wenig. Im österreichischen Gewerkschaftsorgan «*arbeit und wirtschaft*» (Wien), Doppelnummer 7/8, gibt Paul Balu unter der Überschrift «Klassenkampf in der Diaspora» auf Grund einer starken Verbreitung verdienenden Werkes von John Bunzel einige Einblicke in die Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung.

«Aber das Auto hat gewiss eine Zukunft vor sich, niemand sollte sich das Auto vermiesen lassen. Es sollte sich auch niemand von den Wissenschaftlern des ‚Clubs von Rom‘ anstecken lassen, der uns erzählt hat, wir sollten alle wieder zu einem einfachen Leben zurückkehren. Dazu sind wir nicht angetreten, dafür arbeiten wir nicht. Diogenes konnte in der Tonne leben und war damit zufrieden. Aber er war Philosoph, und das sind wir meistens alle nicht.» Ausgehend von diesem Zitat aus einer Rede des deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt (es wäre kein Problem, ein ähnliches Zitat eines anderen führenden Politikers zu finden) versucht Manfred H. Siebker in Nummer 8 der «*Frankfurter Hefte*» aufzuzeigen, wie oft die kurzfristigen Interessen dominieren. Im Rahmen dieses informativen und gut formulierten Beitrages, der die Überschrift «Technologischer Sachverstand und gesellschaftliche Entwicklung» trägt, wirft der Autor die Frage auf: «Wie ist es möglich, dass wir in eine Situation gekommen sind, in der sich grösstes Wissen mit grösster Barbarei paart, grösste Naturbeherrschung mit grösster Überlebensgefahr der Menschheit, grösster Konsum mit grösster Unzufriedenheit, grösster Rationalismus mit grösster Absurdität? Wie ist es möglich, dass fast alle anscheinend guten Absichten zu schlechten Ergebnissen führen?»

Otto Böni

Ich gehe hier von der Grunderfahrung aus, es seien Publizisten auch schöpferische Menschen, die auf das Recht selbständigen Denkens und selbständiger Gewissenserforschung nicht verzichten können. Die Kriterien, nach denen sie arbeiten, sind eher ethischer als politisch-organisatorischer Natur. Sie müssen diese Kriterien anwenden können ohne Rücksicht darauf, ob Parteiinstanzen in diesem oder jenem Fall einverstanden sind oder nicht.

Zudem bin ich der Auffassung, es passe schlecht in eine Demokratie, wenn die von ihr geprägten und garantierten Grundrechte des Menschen durch zusätzliche Formeln, Verordnungen, Paragraphen eingeschränkt werden.

Prof. Franz *Taucher* in der sozialistischen Zeitschrift «*Neues Forum*».